Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

In der „Wilden Bühne" tritt Trude Hesterberg wieder auf, gewissermaßen eine expressionistische Soubrette, die ihre Couplets dynamisch scharf absetzt: Höhepunkte in der aggressiven und in der diskreten Art dieser Richtung: Das Börsenlied und „Knöpfelschuh". Am überlegensten ist sie aber in einem Fünf-Minutensketsch, einem Improvisationsulk (und es sollte überhaupt beim Brettl der Stegreifspaß mehr gepflegt werden), der verdienstvoller Weise sogar dem falschen Getue üblicher Dirnenromantik zu Leibe geht. Im Gegensatz zur Verlogenheit der gebräuchlichen Pikanterien wird hier auch endlich einmal der gehört, der das Schicksal des Geschlechts bis zu seiner dämonischen Wahrheit und Grausigkeit ausschöpfte: Wedekind. Alfred Beierle, in Details leider nicht ganz mätzchenfrei, formt Wedekinds Ballade „Die Keuschheit", den infernalischen Bänkelsang, zu einem richtigen Alpdruck-Notturno. Kurt Gerron, den Graetz und den Vallentin fortsetzend, hat großen Applaus mit geißelnden Zeitcouplets, die im Grunde dem Publikum doch das sagen, was es hören will: Wiederaufbau, keine Streiks, Gewaltfrieden, Dollarkurs. Er rammt sie brutal, wuchtig, mit kluger Berechnung des Effekts, vor die Zuhörer ein. Annemarie Haase ist gleich gut in der komischen Ausarbeitung der „Ehrenjungfrau" wie in der tragischen des „Weihnachtsidylls" (der Text des letzteren an sich billige Tränenspekulation). Bendows wirklich humoristische Szenen „Am Telephon" und „Tätowierte Dame", triefend von himmlischer Respektlosigkeit, wirken immer wieder so frisch wie beim ersten Male. Lulu Korff trägt recht sympathisch ein paar derbe Schwanklieder vor und ein Tänzerinnenpaar von guter Mittelqualität kommt einmal spanisch, einmal russisch.

Im „Schwarzen Kater" in der Friedrichstraße fühlt man sich zuerst um zehn bis fünfzehn Jahre zurückversetzt. Ein Bauchredner darf mit abgeschmackter Zudringlichkeit sich anschmeißen, ein Sängerpaar was Neckisches und was „fürs Gemüt" servieren, eine Chansonette bringt die üblichen Eindeutigkeiten ohne Ueberlegenheit und Charme, ein Berliner Duo ist stofflich und gesanglich Bruch, drei Tänzerinnen, die wenigstens als hübsche Mädchen bestehen, können nichts Besonderes. Das Niveau, über das sich überhaupt erst reden läßt, beginnt spät mit Lotte Hané, die vor allem Siegwart Ehrlichs Niggergroteske mit Schmiß exekutiert. Von ihr bis zu Claire Waldoff und Fritz Grünbaum, diesen Klassikern der alten Kabarett generation, sind noch ein paar unbesetzte Rangstufen. Die Waldoff bleibt ein außerordentliches Gestaltungstalent, das abzuwägen und auszufeilen versteht, wie sie das Lied von der Laubenkolonie oder vom Schatz Hermann leibhaftig wachsen läßt, ist großartig. Fritz Grünbaum weiß ebensogut zu modeln und auszuarbeiten die zynische Nonchalance seiner Glossen, wie er eine an sich weder geschmackvolle, noch übermässig originelle Anekdote erzählt, das ist technisch bewundernswert und besitzt, so federleichte Improvisation es scheint, die Kunst des Abtönens und Gliederns. Den Sketsch bildet diesmal eine angebliche „Satyre" (!), betitelt „Familienidyll", etwa: wie sich Onkel Gustav eine Geburtstagsfête bei Verbrechers vorstellt, ohne Freiheit des Blicks und ernsthaftem Zweifel an der Berechtigung der geltenden Gesell-

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

schaftsmoral über Abgründiges offiziell spaßend. Hans Waesmanns lebensvolle Kleinmalerei macht die Sache erträglich. Pardon, auch in diesem Kabarett wird an Zeitgenössischem Kritik geübt, ist heutiger Brettlstil vertreten. Ein Herr Fritz Witte, als Jüngling aus dem Volke aufgemacht, stellt sich als Wedekindaspirant vor, der sein Herzblut für die Besserung der Gegenwart vergießt mimt erst den Befangenen und legt dann brausend los. Hei, wie hat er den Mehring und Janowitz die Texte und den Graetz und Gerron die Rhythmik des Vortrags nachempfunden, aber alles auf die kleinste, gangbarste Münze gebracht und verflacht. Wenn er als Beigabe nach drei knalligen Janowitziaden als Eigengewächs einen kitschigen Trinkspruch herunterbetet, der Alkoholseligkeit als klassenversöhnenden Zauber anpreist, hat sich der treuherzige Anklagepoet vollends verschnappt.

„Schall und Rauch" kurbelt einen noch um ein paar Jahre mehr in die Vergangenheit und vollends um einige Grade im Niveau abwärts. Soubretten wie in provinzialen Tingeltangels, dressierte Hunde und Tauben in einem Etablissement, das den verpflichtenden Namen „Schall und Rauch" führt! Man atmet schon auf, wenn Willy Rosen eine Kinovorführung nett parodiert und in selbst verfaßten und komponierten Couplets, die er zu eigener Klavierbegleitung singt, Nelson sozusagen popularisiert oder eine Wienerin teils Unmißverständliches im „Pschütt"-Stil liebenswürdig hinbreitet, teils die revolutionäre Gesinnung in der deutschen Republik mit dem Vortrag eines antizaristischen Gedichts überschätzt. Die spanische Tänzerin La Suelta besitzt sogar gut gewachsene Beine, Rassigkeit, delikate Schale und Technik. Und zum Schluß gibt, die Erinnerung an den leider verflossenen Glanz von „Schall und Rauch" noch weher zu wecken, Paul Graetz ein Gastspiel, der immer noch der unübertroffene Ahnherr eines aktuellen Zeithumoristen im heut möglichen Stil und dessen Element das auch in Wahrheit ist, seinen Imitatoren weiter um soviel Echtheit und Können über wie sein Textdichter den ihrigen.

MAX HERRMANN (Neiße).